

Herrn zu teilen“. Von den Unterschieden im Verständnis des Glaubensbekenntnisses, die zur Gespaltenheit geführt haben, wird in der Erklärung dann allerdings nur das „Filioque“ angesprochen: „Das Filioque ist eine in den westlichen Kirchen gebräuchliche Hinzufügung zum Glaubensbekenntnis von Konstantinopel. Einige westliche Kirchen erwägen heute die Verwendung der ursprünglichen, konziiliaren Fassung des Glaubensbekenntnisses.“

„Quelle der Hoffnung“

Im Hauptteil legt die Erklärung die Artikel des Glaubensbekenntnisses so aus, daß sie zum einen auf biblische Texte verweist und zum andern Bereiche des persönlichen und gemeindlichen geistlichen Lebens wie auch den Bereich der gesellschaftlichen und politischen Öffentlichkeit anspricht. So stellt sie das Glaubensbekenntnis von 381 in die Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift und aktualisiert es zugleich entsprechend dem zweiten Teil des Leitwortes: „Quelle der Hoffnung.“ Denn das gemeinsam gesprochene „Wir glauben“ „will und kann nicht nur die uneinigen Kirchen, sondern unsere gesamte von so vielen Unterschieden und Spannungen gezeichnete Menschheit in die Leben und Frieden schenkende Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott führen“. Dabei wird eingeräumt, daß das gemeinsame Glaubensbekenntnis keine unmittelbare Antwort auf die Probleme Europas ist. „Es ist aber eine ermutigende Erinnerung daran, ... daß wir ... in Glaube, Hoffnung und Liebe auch gegen alle Widerstände auf dem Weg weitergehen können, der in Europa zu Versöhnung und Frieden führt.“

Wie ernst dieses Engagement genommen wird, zeigt sich auch im gemeinsamen Bemühen von KEK und CCEE, in europäischen Konfliktgebieten zur Versöhnung beizutragen. In diesem Sinne wurde, wie bereits auf der letzten Ökumenischen Begegnung, über die Situation in *Irland* und *Nordirland* informiert – je von einem anglikanischen und römisch-katholischen Bischof – sowie erstmals über das Problem der Basken und die Stellung der

spanischen Bischöfe zu diesem Konflikt. Ihren Willen zu Frieden und Versöhnung gaben die Teilnehmer der Begegnung mit einer abendlichen Lichterprozession zur Friedensglocke von Rovereto besonders eindrücklich zu verstehen. Diese Erfahrung, so die Botschaft, hat die Teilnehmer ermuntert, „alles dafür zu tun, damit die Menschheit vor einem Atomkrieg bewahrt bleibt. Daher fordern wir eine wirkliche Abrüstung in der Welt.“ Aber auch bei dieser Gelegenheit erklärten die Vertreter der Kirchen ihre Selbstverpflichtung, weil „von der Versöhnung und dem Frieden in der Welt zu sprechen, auch von der Versöhnung und dem Frieden zwischen den Kirchen sprechen heißt: Es geht hier um unsere Glaubwürdigkeit! In ganz Europa gegenwärtig, können und wollen die Kirchen und die einzelnen Christen Werkzeuge der Versöhnung und des Friedens in Gerechtigkeit sein.“

Die Verbindlichkeit einer Begegnung

Während sich die Botschaft ausdrücklich an „die Christen Europas“ richtet, ist die Erklärung zunächst an die Träger der Begegnung, die KEK und des CCEE gerichtet. Die Teilnehmer stellten fest, sie handelten „in persönlicher Verantwortung“, fügten allerdings bei: Wir „hoffen, daß unsere Kirchen diese unsere Erklärung zum Glaubensbekenntnis von Konstantinopel aufgreifen und sie sich, soweit es ihnen möglich erscheint, bis hinein in die Gemeinden zu eigen machen“.

Der Papst in der Karibik: „dabeisein“

Er habe „dabeisein“ wollen, begründete Papst Johannes Paul II. seine 72-Stunden-Reise in die Karibik, wo die Vorbereitungen zur 500-Jahr-Feier der Entdeckung und Evangelisierung Lateinamerikas eröffnet wurden und sich 100 vom Lateinamerikanischen Bischofsrat CELAM eingeladene Bischöfe versammelt hatten. Erste Station seiner 24. Auslandsreise vom 10.

Die Frage nach dem Ergebnis der Tage von Riva del Garda/Trient ist deshalb zunächst und vor allem die Frage, wie die europäischen kirchlichen Organisationen mit der Erklärung und mit den in der Gruppenarbeit gesammelten Anregungen für die weitere ökumenische Zusammenarbeit umgehen werden. Als kontinentale Zusammenschlüsse haben sie dabei mitzuberücksichtigen, was ihnen von der Weltebene her an Studien bereits vorliegt oder noch auf sie zukommen wird. In der Erklärung selber wird eine (moralische) Verbundenheit mit der Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung „Auf dem Weg zum gemeinsamen Bekenntnis des apostolischen Glaubens heute“ ausgedrückt. Und an der Begegnung selber referierte der neugewählte Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, *Emilio Castro*, über die Studie „Gemeinsames Zeugnis“. Was die Gemeinden und die Christen aber unabhängig von den Entscheidungen der KEK und des CCEE schon heute tun könnten, hat die Botschaft von Riva del Garda/Trient empfohlen: „Wir laden Euch dazu ein, gemeinsam das Glaubensbekenntnis von Nicäa-Konstantinopel im Leben eurer Kirche und bei ökumenischen Begegnungen zu sprechen und es zur Stützung eures Glaubens zu gebrauchen, jede seiner Aussagen zu studieren und daraus praktische Folgerungen zusammen mit allen Kirchen zu ziehen.“ Ohne Anstrengungen in diese Richtung bliebe die Erneuerung des Glaubensbekenntnisses von Konstantinopel ein allzu formaler Vorgang. *R. W.-Sp.*

bis 13. Oktober, der fünften nach Lateinamerika, war die spanische Stadt Saragossa mit der Marienwallfahrtsstätte „Unserer Lieben Frau von Pilar“, die von allen spanisch sprechenden Völkern als Schutzpatronin verehrt wird.

In seiner kurzen Ansprache vor Angehörigen der rund 18 000 in Lateinamerika tätigen Missionare stärkte der

Papst den spanischen Bischöfen in den umstrittenen Fragen des Erziehungsrechts und der Abtreibung in betont sachlicher Form den Rücken und verwies im übrigen auf seine Aussagen während seines ersten Spanienbesuchs im Herbst 1982. Ein für diese Reise programmatischer Satz fiel bei dem abendlichen Wortgottesdienst für die Katholiken von Saragossa: „Verfallt nicht dem Irrtum zu denken, man könne die Gesellschaft ändern, indem man nur die Strukturen verändert oder indem man vor allem materielle Bedürfnisse befriedigt; man muß anfangen, sich selbst zu ändern...“ Das kurze Gespräch mit dem spanischen Ministerpräsidenten *Felipe González* hatte dem Vernehmen nach die Rolle Spaniens für die Entwicklung Lateinamerikas zum Inhalt.

Ein Thema: Evangelisierung

In der Dominikanischen Republik, die der Papst bereits bei seiner ersten Lateinamerikareise 1979 besucht hatte, wurde er von der Bevölkerung wieder mit großer Begeisterung empfangen. Seine zwei programmatischen Ansprachen in Santo Domingo galten einem einzigen Thema: der *Evangelisierung Lateinamerikas*. Unmittelbar nach seiner Ankunft hatte der Papst an die Aufgabe der Kirche, über Wert und Würde des Menschen zu wachen, erinnert und dem kirchlichen Engagement für den Menschen einen Rahmen gesetzt: „Die Kirche sieht (im Menschen) ein Kind Gottes, ein Wesen, das Würde, Achtung und Förderung im höchsten Maße verdient... das niemals in seiner Würde und seinen Rechten verletzt werden darf; dem aber geholfen werden muß, sein inneres Erbe zu bewahren: die Freiheit und den Reichtum des Geistes.“ Die neunjährige „Novene“ der lateinamerikanischen Kirche bis zur 500-Jahrfeier ihres Bestehens solle helfen, eine „neue Zivilisation“ zu errichten, „die nicht auf Haß oder Kampf, sondern in der Liebe gründet“.

Breiten Raum nahm in beiden Ansprachen ein *historischer Rückblick* ein, in dem der Papst das missionarische Wirken der Kirche in fünf Jahrhunderten würdigen wollte.

Wie die Botschaft des CELAM zur Eröffnung der Feierlichkeiten fiel auch der Überblick des Papstes über die Geschichte der Kirche in Lateinamerika in seinen *Bewertungen* reichlich positiv aus. Zu den wenigen kritischen Anklängen gehört das Eingeständnis, die Kirche wolle nicht leugnen, daß es zur Zeit der ersten Evangelisierung eine „Interdependenz von Kreuz und Schwert“ gegeben habe. Trotz einer „übertriebenen Nähe oder Vermischung von weltlichem und religiösem Bereich“ sei es nicht zur „Identifizierung oder Unterwerfung“ gekommen. Vielmehr habe die Kirche „ihre Stimme vom ersten Moment an gegen die Sünde erhoben“ und sich für die „ganzheitliche Befreiung“ der Menschen eingesetzt. In der emphatischen Würdigung der lateinamerikanischen Kirchengeschichte hätte es den namentlich erwähnten hervorragenden Gestalten zu noch größerer Ehre gereicht, wenn der kräftig kontrastierende Hintergrund stärker mit dargestellt worden wäre. Ausdrücklich distanzierte sich indessen der Papst von der „Schwarzen Legende“, einer ausschließlich die Schattenseiten der „Conquista“ beleuchtenden Geschichtsschreibung.

Wie ein roter Faden zieht sich die Frage nach dem *Verhältnis von menschlichem Wohl und christlichem Heil* für die Evangelisierung Lateinamerikas durch die beiden großen Papstansprachen. Zweifellos mit Rücksicht auf die innerkirchliche Diskussion um die Theologie der Befreiung (vgl. HK, Oktober 1984, 463 ff.) ergriff der Papst beide Gelegenheiten, um die Grundzüge einer „neuen Evangelisierung“ für Lateinamerika darzulegen. Die von den lateinamerikanischen Bischöfen 1979 in Puebla getroffene „vorrangige Option für die Armen“ bezeichnete der Papst als „äußerst wichtige Aufgabe“ der lateinamerikanischen Kirche. In ihr konkretisierte sich für die Kirche Lateinamerikas die Liebe Christi zu den Notleidenden. „Die Kirche muß diese Option in ganzer Treue zu ihrem Herrn in die Wirklichkeit umsetzen und ihren großzügigen Beitrag zur ‚sozialen Befreiung‘ der besitzlosen Massen leisten...“

Einschränkende Feststellungen und Mahnungen

Dieser grundsätzlichen und allgemeinen Bestätigung eines pastoralen Weges, den die lateinamerikanischen Bischöfe in den Jahren nach dem Konzil sukzessive und bis heute mehrheitlich eingeschlagen haben, folgte in der Ansprache während der Messe „für die Evangelisierung der Völker“ eine Reihe von *einschränkenden Feststellungen und Ermahnungen*. So dürfe die Option für die Armen niemanden ausschließen und nicht dazu führen, „den Armen als Klasse, als kämpfende Klasse oder als Kirche, losgelöst aus der Einheit und dem Gehorsam gegenüber den von Christus eingesetzten Hirten“ zu verstehen. Auch dürfe das „unverzichtbare Bemühen um soziale Veränderungen“ die Menschen nicht solchen Systemen aussetzen, „die sie ihrer Freiheit berauben und sie atheistischen Programmen unterwerfen oder dem praktischen Materialismus ...“

Als *Richtschnur* für die pastorale Praxis wie für die theologische Reflexion erwähnte der Papst ausdrücklich die „Hinweise des Heiligen Stuhls in seiner jüngsten, aus der Glaubenskongregation hervorgegangenen ‚Instruktion über einige Aspekte der Theologie der Befreiung‘“. Wenn die von ihr aufgezeigten Kriterien beachtet würden, so heißt es abschließend, sollten sich die für die Sache der Armen Engagierten „nicht gebremst, sondern bestätigt und ermutigt fühlen“.

Während eines Wortgottesdienstes im Olympiastadion von Santo Domingo richtete Johannes Paul II. seine *Ansprache an die lateinamerikanischen Bischöfe*, die er am Abend zuvor empfangen hatte, darunter fünf Bischöfe und sieben Priester aus Kuba sowie die Bischöfe des Nachbarstaates Haiti. In der Ansprache zählte der Papst „Herausforderungen“ für die Kirche Lateinamerikas in dieser Reihenfolge auf: der Mangel an qualifiziertem Seelsorgepersonal, die fortschreitende Säkularisierung, die gelegentlich vorkommende Behinderung der freien Religionsausübung, das „falsche Zeugnis gewisser Christen“ oder die

ebenfalls Ärgernis erregenden Auseinandersetzungen innerhalb der Kirche, der Schrei nach allzu lange herbeigesehnter Gerechtigkeit, die Korruption im öffentlichen Leben, die bewaffneten Konflikte und die Rüstungsausgaben, das „nicht korrekte Verhalten im internationalen Bereich“, womit der Papst unter anderem die Handelsbeziehungen meinte, die „neue Ungleichgewichte schaffen“, und die hohe Auslandsverschuldung Lateinamerikas.

In einem anschließenden *Aufruf*: „Lateinamerika: aus deiner Treue zu Christus widerstehe denen, die deine Berufung zur Hoffnung ersticken wollen!“ warnt der Papst vor „Versuchungen“ für die Christen Lateinamerikas: an erster Stelle vor der „Suche nach sozialen Modellen“, die der christlichen Berufung nicht entsprechen oder sogar widersprechen. Eine Versuchung stelle auch all das dar, „was die Einheit der Kirche schwächt ... sei es durch diejenigen, die den Glauben ideologisieren oder eine ‚Volkskirche‘, die nicht die Kirche Christi ist, errichten wollen, sei es durch die Ausbreitung religiöser Sekten, die mit dem wahren Inhalt des Glaubens wenig zu tun haben“. Weiter nennt der Papst „die unchristliche Versuchung der Gewalttätigen, die politische Lösungen durch Waffengewalt oder ideologischen Druck ersetzen“; die Verführung durch Ideologien, die einer christlichen Sicht des Menschen die „Idole der Macht, der Gewalt und des Genusses“ entgegensetzen; die Korruption und die Ausbreitung von Drogenhandel und Pornographie; neokolonialistische Praktiken im Bereich der Familienplanung; den Egoismus der Satten und die Einmischung fremder Mächte aus eigenen wirtschaftlichen oder ideologischen Interessen.

Warten auf Kuba

In *Puerto Rico*, der letzten Station seiner Reise, wandte sich der Papst ausschließlich an die Bewohner des Gastlandes und stellte die Themen Ehe, Familie und Erziehung in den Vordergrund seiner Predigt. In San Juan richtete der Papst ein besonderes Gruß-

wort an die Katholiken Kubas: „Ich grüße dieses ehrenwerte Volk, die Priester, Ordensleute, Seminaristen und die christlichen Laien aus dieser Perle der Karibik.“ Der Name der geographisch nahegelegenen Insel erwecke in ihm „Gefühle der tiefen Bewegung und der Nähe zu dieser Kirche“. Auf dem Rückflug nach Rom äußerte der Papst den Wunsch, *Kuba* zu besuchen, jedoch stehe eine Einladung noch aus.

Vor und nach den Terminen, die mit dem eigentlichen Anlaß der Reise zu tun hatten, absolvierte der Papst wie bei anderen Reisen noch eine Reihe von Begegnungen. Auch bei dieser

jüngsten Reise nach Lateinamerika, der Anfang nächsten Jahres eine weitere folgen wird, wurde das keine Anstrengung scheuende Bemühen des Papstes deutlich, dabei zu sein, zu ermutigen und zu ermahnen. Johannes Paul II. wird nachgesagt, er besitze die Fähigkeit des Zuhörens. Bei der seit seiner ersten Reise unveränderten Dichte solcher Besuchsprogramme, die den Papst so gut wie immer ausschließlich als Redner vorsehen, bleibt für unmittelbare Erfahrungen – sonst der Sinn einer Reise – und Gespräche, die etwa dem Konzilsprinzip der Kollegialität Rechnung trügen, allerdings wenig Raum.

G. B.

England: Bischöfliche Kritik an der Regierung

Ob, wann und wie sich Kirchen zu gesellschaftlichen und politischen Fragen äußern und welche Resonanz sie dabei finden, hängt immer auch mit ihrer jeweiligen geschichtlich-konfessionellen Prägung zusammen, ebenso mit Tradition und Struktur des Staat-Kirche-Verhältnisses im betreffenden Land. Anschauungsmaterial dafür lieferten in jüngster Zeit die Auseinandersetzungen, die in Großbritannien über Äußerungen aus der Church of England zur Lage des Landes im allgemeinen und zur Wirtschafts- und Sozialpolitik der Regierung Thatcher im besonderen geführt wurden. Sie sind nur zu verstehen, wenn man sich die besondere Situation der Church of England vor Augen hält: Auf der einen Seite die engen Bindungen an den Staat und an das gesellschaftliche Establishment, auf der anderen Seite das Bemühen um Eigenständigkeit und Unabhängigkeit in der Erfüllung des kirchlichen Auftrags. Daß damit vielfach eine schwierige Gratwanderung verbunden ist, hat sich in den vergangenen Jahren in den Stellungnahmen zum Falkland-Konflikt (vgl. HK, Juni 1982, 267–269) und in der Diskussion über die Studie „The Church and the Bomb“ (vgl. HK, März 1983, 107–109) gezeigt. Nach Falkland-

Krieg und Nukleardebatte wurde jetzt der Bergarbeiterstreik in den nordenglischen Kohlegruben zum Konfliktstoff.

Ein eigenwilliger Bischof

Zum ersten Kristallisationspunkt für die Auseinandersetzungen wurde die Predigt, die der neue Bischof von Durham, *David Jenkins*, im Gottesdienst zu seiner Amtseinführung am 21. September hielt. Bischof Jenkins, der seiner Predigt einen Text aus Röm 15 zugrunde legte („Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und mit allem Frieden ...“), stellte gleich im ersten Satz den Bezug zur konkreten Situation seiner Diözese her: Was könne die Rede vom „Gott der Hoffnung“ angesichts von Arbeitslosenraten zwischen 35 und 50 Prozent im englischen Nordosten bedeuten. Der *Bergarbeiterstreik* mache deutlich, wie sehr die englische Gesellschaft gespalten und verunsichert sei. Auf den Streik kam der Bischof dann in der zweiten Hälfte seiner Predigt ausführlich zu sprechen, nachdem er zunächst in eindrucksvollen Formulierungen (der vollständige Text findet sich in der „Church Times“ vom 28. 9. 84) an die Kraft der christlichen Hoff-